

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

18 (7.3.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. März 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 18.

## Ein „Sexenprozeß“.

München. Oeffentliche Sitzung des Stadtgerichts am 9. Febr. (Schluß.)

Der vierte Zeuge ist der 33jährige Schneidergeselle Wilhelm Keller aus Zwickau, der einzige bei der Verhandlung erscheinende Protestant. Er erzählt, wie er um Geld zur Erhebung des Frankfurter Gewinnstes angegangen wurde, und wie er auch welches hergab. Alle Zusammenkünfte mit den Angeklagten und Zahlungen erfolgten an der Kirche. Erst als er erfuhr, daß es sich um Seelenerlösung handle, gab er nichts mehr, hatte aber auch nichts mehr. Da er die Gewinnstgeschichte glaubte, so veranlaßte er seinen Meister und dessen Frau, die Schneiderseheleute Bauer, Geld vorzustrecken. Diese Zeugen bestätigten, was ihr Geselle gesagt; es sind wohlhabig gekleidete Bürgerseute, welche sich etwas zu schämen scheinen, daß sie auch dann noch Geld hergaben, als ihnen gegenüber die Angeklagten bereits von Seelenerlösung u. sprachen. Anfänglich gaben sie 158 fl. und dafür wurden ihnen 1000 fl. versprochen; da es ihnen zu lange herging, bis die von der Lechl aus Rom mitgebrachten Seelen befreit wurden, und eine bereits lange aus dem Boden herausschauende Geldkiste zum Vorschein kam, so „versiel ihnen der Glaube.“ Eine Näherin dieser Zeugen gibt an: Ich wurde dem Haackl von den Bauerschen nachgeschickt, um zu sehen, wo er hinging. Ich beobachtete nun, wie er in die Frauenkirche ging, sich in einen Bestuhl begab und da andächtig betete. Bald darauf kam die Lechl und frug ihn: hast du Geld? Auf Vorhalt des Präsidenten stellt die Lechl in Abrede und fährt die Zeugin mit den Worten an: Wie können Sie sich unterstehen, dem gnädigen Herrn so ins Gesicht zu lügen! — Nun kommt der Hartschier in Uniform an die Reihe; er nennt sich Caspar Fleischer aus Männerstadt, 60 Jahre alt. Den Haackl lernte er zufällig im Wirthshaus kennen, wo ihn derselbe alsbald auf die Lechl aufmerksam machte und ihm bemerkte, sie sei in Rom gewesen und habe seitdem die Gnade, sich mit armen Seelen befassen zu können; Zeuge solle mit ihm hingehen, er brauche sich nicht zu geniren, der Hr. Erzbischof komme auch hin. Dieses beseitigte mir jeden Zweifel, und ich gab sofort auf Verlangen 11 fl. zur Bestreitung der für die Erlösung der armen Seelen erlaufenden Kosten, wogegen mir zugesagt wurde, daß ich in drei Tagen aus dem zu erhebenden Schatz 8000 fl. erhalten solle. Da die Erlösung bis dahin noch nicht bewerkstelligt werden konnte, so gab ich noch 14 fl. zu einer Wallfahrt nach Preising. Das erstemal erhielt ich eine goldene Uhr, das zweitemal einen werthvollen Ordensstern zum Pfand. Ich habe beide dem Untersuchungsrichter unerschlossen überhändig. (Der Präsident eröffnet die Pakete und enthüllt, unter schallendem Gelächter des Auditoriums, eine Uhr und ein Kreuz, beide im Werth von 6 fr., nämlich gewöhnliche Nürnberger Kinderspielwaare.) Ich machte auch eine Fahrt nach Grub mit, wo gepfört wurde. Ich gab im Ganzen 42 fl., hörte die Lechl mit den Geistern sprechen und vernahm es, wie diese für die bisherigen Bemühungen derselben herzlich dankten und sie zu weiteren Opfern an Geld dringend aufforderten. Später entdeckte ich, daß sie eine Bauchrednerin ist und wollte dann nichts mehr mit ihr zu thun haben.“ Der nächste Zeuge ist ein 60jähriger Unterhändler, Wilibald Brodman. Er deponirt, zur Entrüstung des Publikums, äußerst zurückhaltend und widersprechend. Der Präsident mußte ihn mehrmals an den abgelegten

Eid erinnern. Anfänglich will er dem Haackl 22 fl. zu dem einzigen Zweck gegeben haben, damit ihm dieser einen Käufer für ein Hypothekkapital auftreibe; bei dieser Gelegenheit sei er zur Lechl gekommen, welche ihm von einer Erbschaft sprach. Der Geist einer verstorbenen Gräfin hat dieß bestätigt. Das Echo kam aus dem Bett. Da merkte er, daß es Bauchredneri sei, und lief zornig davon. Indessen kamen später noch beide Angeklagte auf sein Landgut, und er fuhr mit ihnen zur Stadt zurück. Trotz vielen Redens klärt Zeuge diesen Punkt nicht gehörig auf. Der Angeklagte Haackl versichert im Auftrag der Lechl bei ihm gewesen zu seyn, und nur über die Befreiung der armen Seelen mit ihm gesprochen zu haben: „was Brodman über Hypotheken und Erbschaften sagt, ist nicht wahr; ich habe wie immer das Wahre angegeben; ich bin ein Altbaier, da geht's wie's ist.“ Der 66jährige Kleinhändler Norbert Hartl sagt aus: durch den Haackl habe er erfahren, daß Lechl Seelenerlöserin ist, und 35 Seelen, darunter einen Bischof von Regensburg, hatte, von denen 18 bereits erlöst sind, 17 aber noch nicht. Ueberdieß hat sie 40,000 fl., die von einem Cardinal herrühren. Die Seelen haben 24 Millionen, und gegen Bezahlung von 5 fl. kann ich 3000 fl. davon erhalten.

Der Zeuge Norbert Hartl fährt fort: Haackl traf nun Anstalt, daß ich mit der Lechl beim Thorbräu zusammenkam; da gab ich ihr sogleich 14 fl., wogegen sie mir zusagte, mir bei der Regierung eine Kramerconcession durchzusetzen; da sie mit den Herren bekant sei, so sei ihr dieß ein leichtes. Dann nahm sie noch mehr und versprach dagegen noch mehr von dem, was bei Regensburg und an drei andern Orten als Schatz vergraben liegt. Ich glaubte ihr erst, als ich selbst die Geister reden hörte; sie begehrten Gebete, Messen, Wallfahrten und Geld und sagten, ich solle zahlen. (Der Präsident verliest einen Brief der Lechl, worin sie den Zeugen zum Ausharren und zur Verschwiegenheit ermahnt; zugleich berichtet sie ihm viele Grüße von den 18 Seelen.) So habe ich ihr von Ostern bis Advent 1848 außer Leinwand u. dgl. im Ganzen 1500 fl. gegeben, davon waren 1000 fl. mein Eigenthum, 500 fl. das meiner Kinder. Die Geister bedankten sich allemal. Als ich gar nichts mehr hatte, hörte ich einmal wie die Lechl zum Haackl sagte: „Da laßt sich mir mehr machen, wir müssen in ein anderes Haus gehen.“ Auf Vorhalt dessen sagt die Lechl zum Präsidenten: „Schauen's ihn nur an, wie will denn der 1000 fl. haben, der lügt wie ein Bot.“ und setzt sich, nachdem sie zum Publikum hingelacht hatte, wieder hin, um weiter den Verhandlungen mit Aufmerksamkeit zuzuhören. Die nächsten drei Zeugen sind ohne Erheblichkeit; ein Kaufmann aus der Au bestätigt, daß Zeuge Hartl bei ihm, trotz Abtrathens, Geld entlehnt hat, um damit eine Frau für seine Concessionsangelegenheit zu gewinnen; ein Lohnfutscher und sein Knecht bezeugen, daß sie die beiden Angeklagten zehn- bis zwölftmal, gewöhnlich zur Nachtzeit, zum Hartl und an einige Wallfahrtsorte fuhren, dabei wurde immer stott gelebt und die Lechl zahlte die Zeche. Die ledige Tochter des Hartl sagt über die Besuche der Angeklagten bei ihrem Vater aus, ohne über die gepflogenen Gespräche näheres zu wissen; sie fährt fort: „Die Lechl hat meinen Vater verblendet und gesagt, ich dürfe nichts davon wissen; ich habe aber doch von Wallfahrten, Seelenerlösen und Geld, und selbst auch Geister reden hören. Die Geister haben auf Befragen der Lechl theils mit feiner, theils mit grober Stimme geantwortet und Geld zu

Wallfahrten und Messen begehrt. Da der Vater nichts mehr hatte, so erhob er zu ihrer Befriedigung unser Muttergut von der Sparkasse und gab's der Lechl, dazu auch noch 4 Stück Leinwand und eine Schnalle." Karl Lechner, 48 Jahre alt, früher Besitzer eines Ziegelstabels in Haidhausen bei München, erzählt auf Befragen: Hackl kam zu mir, ich sollte ihm in seinen mislichen Verhältnissen helfen. Er wisse einen Schatz von 84 Millionen, der armen Seelen gehört, die nicht ins Paradies dürfen; ich solle nur in meinem Anwesen ein Zimmer zur Geldvertheilung einräumen, so werde der Schatz gehoben und die Seelen erlöst. Die Lechl sagte, in der Stadt sei ein Haus, wo noch 16 arme Seelen wohnen, da könne ich Hausmeister werden und würde gegen eine Zahlung von 10 fl. einen Theil des Schatzes bekommen. Ich gab sie. Abends kam die Lechl in das bestimmte Zimmer; hier badete die Lechl in dem Wasser, das ich in der Frühe schon hizen mußte, die Seelen und wusch sie mit Seife. Dann sprach sie mit ihnen über die Christenlehre. Auf Mittags bestellten die Seelen ein großes Essen, und die Lechl sagte, wenn sie esse, so sei das für die Seelen eine große Lust; sie seien jetzt schön gewaschen, mit gelben Schuhen angehan und rothe Maschen drauf; nächstens werden sie das Himmelfahrtsfest feiern, eine goldene Uhr werde Musik machen und die Seelen würden tanzen. Da mir Hackl bestätigte, daß die Seelen erst kürzlich in Pasing einen Ball gegeben haben, so schrieb ich meinem Vater, daß er sich schleunigst mit dem Silwagen hieher begeben, um dieses große Ereigniß und mein ungeheures Glück mit anzusehen. Mein alter Vater kam auch so gleich, aber die Himmelfahrt wurde wieder verschoben, weil die rechten Nummern in der Lotterie noch nicht gekommen seien. So lebten Hackl und die Lechl drei Wochen bei mir; ich mußte für die Seelen eine eigene Köchin aus Augsburg kommen lassen; einmal erzählte mir die Lechl, daß sie mit sieben Geistern — vier dienten statt der Räder, zwei zogen und einer futschirte — in die Stadt hereingefahren sei. Endlich ging mir und Hackl die Geduld aus, Hackl zeigte die Sache an und die Lechl wurde arretirt. Die Frau dieses Zeugen bestätigt weilläufig die ganze Erzählung, und wie sie durch die Angeklagten verarant seien; sie mußten gutes Essen und Wein herbeischaffen. Oft habe die Lechl die Geister zur Rede gestellt und sie beschworen, daß doch endlich etwas weiter gehe, nachdem sie schon so viel für sie gethan habe, aber sie machten immer neue Forderungen. Einmal sei ihr, der Zeugin, ihr leerer Korb sehr schwer vorgekommen. Die Lechl erklärte dies damit, daß der Räbelsführer der Geister, Simmerl, daran hänge.

Der 73jährige Vater des Lechner bestätigt, daß er, von seinem Sohne hieherbeschrieben, auf dem Silwagen schnellmöglichst eintraf, aber drei Wochen vergeblich die Himmelfahrt und das große Glück erwartete, obwohl auch er sein mögliches (6 fl.) beisteuerte. Die Vernehmung der für die Geister eigens beschriebenen Köchin, Anna Schobel, fiel weg, weil sie wegen Krankheit nicht erscheinen konnte. Die drei Zeugen deponiren über jene Geldauswindelungen, welche die Anklage dem Hackl allein zur Last legt; indeß ergeben die Aussagen, daß dieser von einer Erbschaft in Rom sprach und auch hier wieder die Lechl als Mithandelnde erscheint; Hackl behauptet, wie immer, durch den Zwang und die Mißhandlung der Lechl und ihrer Geister geleitet worden zu seyn. Mit diesen 20 Zeugenvernehmungen wird das Beweisverfahren geschlossen. Der Präsident verliest zur Charakteristik der Lechl die früheren Erkenntnisse, laut welcher sie im Jahr 1836 wegen mehr als 12 verschiedenen Betrugshandlungen in Untersuchung war, in Folge dessen sie bezüglich einiger Reate von der Instanz entbunden, wegen der übrigen aber zu siebenjähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt wurde. Nun beginnt das Plaidoyer. Der functionirende Staatsanwalt, Professor Mähler, durchgeht die acht einzelnen Reate, erörtert die Ergebnisse der heutigen Verhandlung als genügender Beweis für die Schuld beider Angeklagten als Complotanten, und findet für beide das Verbrechen des Gewohnheitsbetruges, qualifizirt

durch Benützung der Vorurtheile und des Aberglaubens des Volks. Die gesetzliche Strafe von 4 bis 8 Jahren Arbeitshaus beantragt er in der Art auszumessen, daß wegen der großen Beschädigungsbeträge Hackl auf 5 bis 6 Jahre, die Lechl aber, in Erwägung ihrer frühern Verurtheilung und der von ihr speciell angewendeten betrügerischen Mittel, namentlich des Bauchredens, auf 8 Jahre verurtheilt werde. Die Vertheidigung wird von zwei Rechtspraktikanten geführt. Für die Lechl spricht Dr. Rosenkranz. Er beanstandet die Glaubwürdigkeit des Mitangeklagten, der nur sein Interesse vertritt, und der Zeugen, weil diese durch Aberglauben, Befangenheit und erregte Einbildungskraft in ihren Aussagen die nöthige Objektivität nicht festhalten konnten. Die Voraussetzungen des Complots seien nicht gegeben, bei einzelnen Reaten fehle es sogar nach den Zeugenäussagen an der zum Begriff des Verbrechens nöthigen Täuschung seitens der Lechl. Jedensfalls ständen ihr Alter und die lange Untersuchungshaft strafmildernd zur Seite. Er beantragt daher Freisprechung, eventuell die mindeste, oder doch eine geringere Strafe als die vom Staatsanwalt beantragte. Der Vertheidiger des Hackl, Frhr. v. Pechmann, schießt einige Worte voraus, mit welchen er die heutige Verhandlung in der Mitte des 19. Jahrhunderts als eine eigenthümliche Merkwürdigkeit bezeichnet; er schließt sich vorerst an die Erörterung seines Collegen über das Complot an und verlangt, daß man seinem Klienten den einbekannten Aberglauben so gut hingehen lasse, als den Zeugen; noch heute fürchte sich Hackl vor den Geistern, mit denen die Lechl umgehe, und vor der Mißhandlung durch sie; durch Zeugen sei erwiesen, daß Hackl selbst ungeduldig wurde, wie die Zeugen, und die Lechl anzeigte. Es fehle sonach die Absicht des Betrugs und rechtfertige sich der Antrag auf Freisprechung. Vorsorglich wird dann dahin plaidirt, daß Hackl nur Gehülfe der Lechl sei, daß er nur mit höchst getrübtetem Bewußtseyn über die Strafbarkeit seiner Handlungen zu denselben geschritten sei, und daß sein unumwundenes Geständniß, sein Bemühen alles wieder gut zu machen, endlich seine lange Haft seine Strafe mildern müsse. Hiemit wird die Verhandlung geschlossen. Am 14. Nachmittags wurde unter außerordentlichem Andrang das Urtheil in diesem „Hexenprozeß“ verkündet: die Lechl wurde zu acht, Hackl zu sechsjähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt. Letzterer hörte den Ausspruch ziemlich gleichgültig an, erstere geberdete sich sehr entrüstet; das Publikum schien befriedigt, und ließ seinem Unmuth über die Verurtheilten in Spott und Ernst freien Spielraum.

### Es fehlt am Besten.

(Schluß.)

4) Prachtvolle Häuser und Möbeln. — Das größte Glück liegt in der Genügsamkeit. Der Landmann, der in seinem kleinen Zimmer sein Stückchen trocknes Brod genießt, ist in der Regel zufriedener und vergnügter, als mancher Städter, welcher sich im glänzenden Palaste, in seinen mit vielem Luxus und Bequemlichkeit ausgestatteten Prunkgemächern und Staatszimmern befindet.

5) Schöne Equipagen und Reitpferde. — Gehen ist aber der Gesundheit zuträglicher, als Fahren und Reiten. Jenes zeigt von Kraft und dieses von Ohnmacht und Schwäche. Je bequemer sich der Mensch gewöhnt, desto empfindlicher wird er; am Ende verdriest ihn die kleinste Mühe und Unbequemlichkeit.

6) Vergnügen und Zerstreungen. — Von Zeit zu Zeit sind diese freilich nothwendig und nützlich, weil der Geist dadurch gewissermaßen Erholung und Stärke erhält und gleich dem Körper mit neuer Lust und Kraft zur Arbeit und Thätigkeit ausgerüstet wird. Wer die nöthige Erholung unter dem heimischen Dache, im Kreise der Seinigen sucht und findet, der hat nicht nur den Gewinn, sorgloser in die Zukunft blicken, sondern auch die Freude, mit seinen Ersparnissen auch seine Mit-

menschen unterstützen zu können. Außerhäusliche Vergnügen sind mehr kostspielig und blendend, als innig und wahrhaft erfreuend. Die einfachen Familienfreuden überwiegen alle andere Ergötzlichkeiten der Welt; sie veralten nie, sind und bleiben anziehend, wenn alle andere den Reiz verlieren. Der Besuch öffentlicher Gesellschaften und Vergnügungsorte hat aber für manche Menschen einen so großen Reiz, daß ihnen dieser Genuß zum täglichen, unentbehrlichen Bedürfnis wird. Wohl zu keiner Zeit gab es so Viele, die durch den Hang zu den öffentlichen Vergnügen ihre eigenen Sklaven wurden, als jetzt, wo doch Jeder nach Freiheit ringt und trachtet. Tief betrübend ist es, wenn man sieht, wie so manche Familie in dürftige Umstände geräth und der öffentlichen Unterstützung anheim fällt, weil der Hausvater täglich sich in Wirthshäusern und Vergnügungsorten aufhält, oder die Frau sich dem Puzen und außerhäuslichen Vergnügen hingibt, wobei denn natürlich jener seine Geschäfte und Familie daheim vernachlässigt und diese das Hauswesen und die Erziehung der Kinder ausser Acht läßt. Es gibt keinen gefährlicheren Feind, als Vergnügungs- und Zerstreuungssucht. Wohl dem Menschen, der noch zur rechten Zeit auf die Stimme seines Schutzgeistes hört!

Das unmäßige Ringen und Streben nach Geld und Gut ist unter obigen Voraussetzungen nichtig und eitel. Es wird den Mammoniten immer etwas fehlen, wenn sie auch in dem einen oder andern Punkte ihre Lieblingswünsche erreichen; denn in jeder Befriedigung derselben liegt der Reiz und die Frucht einer neuen Begierde. Auch der Glücklichsste will noch glücklicher seyn.

Wohlan denn, wem an Erlangung des Besten, das ist an Weisheit und Tugend gelegen ist, der lebe vernunft- und naturgemäß, strebe nach Geistes- und Herzensbildung, erfülle seine Amts- und Berufsgeschäfte und benutze jede Gelegenheit, Gutes um sich her zu verbreiten, damit ihm der edeln Thaten recht viele dereinst eine heitere Abschiedsstunde von dieser Erde gewähren und ihm in die vergeltende Ewigkeit folgen.

### Es konnte noch viel schlimmer sehn!

Es konnte ja noch schlimmer seyn,  
Es konnte noch viel schlimmer kommen,  
Das Wort, trifft etwas Uebles ein,  
Mag zur Beruhigung uns frommen!  
So schlimm auch Etwas sei! fürwahr!  
Der Trost muß immer übrig bleiben!  
Denn Alles läßt sich, das ist klar,  
In Gut und Böse weiter treiben.

Händ es der Himmel nicht für gut,  
Zu einem Krösus Dich zu machen,  
Verliere nicht darob den Muth,  
Verliere nicht die Lust zu lachen!  
Denk' stets, es konnte schlimmer seyn,  
Denk', daß es konnte schlimmer kommen;  
Sind nicht gesunde Glieder Dein,  
Wie, wenn das Glück sie Dir genommen?

Ein Schuldner, dem Du hast getraut,  
Geht endlich durch! — Wie, Du willst klagen?  
Nur recht die Sache angeschaut,  
So hast Du noch von Glück zu sagen!  
Hätt' er sich nicht davon gemacht,  
Du hättest mehr noch vorgeschossen,  
Und er Dich mehr noch ausgelacht,  
Darum sind Deine Klagen — Pöffen!

Ist es des Schicksals harter Schluß,  
Daß mehr Dein Rücken krumm als grade,  
So zweifle nicht ob dem Verdruß  
Gleich an des Himmels Huld und Gnade,  
Konnt' es nicht etwa schlimmer seyn,  
Konnt' es nicht schlimmer etwa kommen?

Sei froh, daß nur Ein Höcker Dein,  
Kein zweiter noch dazu gekommen.  
Ergeht es Dir auf Amors Jagd  
Nicht grade so, wie Du begehrest,  
Nicht gleich ein schief Gesicht gemacht,  
Als ob Du gar ein Werther wärest.  
Es konnte ja noch schlimmer seyn,  
Es konnte ja noch schlimmer kommen,  
Die Zahl der Armen ist nicht klein,  
Die liebend Schaden schon genommen.  
Erhältst Du einen Korb — mein Gott!  
Ist das nicht hundertten passret?  
Wie aber, wenn als Frau, zum Spott  
Dich die Geliebte gar gezieret  
Mit ein Paar Hörnern, schmuck und fein,  
Die Mancher zum Präsent genommen?  
Nicht wahr, es konnte schlimmer seyn,  
Nicht wahr, es konnte schlimmer kommen?  
Nicht wahr, es konnte schlimmer seyn,  
Nicht wahr, es konnte schlimmer kommen?  
Das fällt immer fort Dir ein,  
Wenn einen Schaden Du genommen!  
Zeig' nicht des Herbers Angesicht,  
Dem seine Felle fort geschwommen!  
Es konnte schlimmer werden! Nicht?  
Nicht wahr? Es konnte schlimmer kommen!

### Der Löwenjäger.

Der bekannte Löwenjäger Gerard, Unterlieutenant im 3. Regiment Spahis in Algerien, hat wieder zwei Löwen erlegt, wie er selbst in folgendem Brief aus Constantine, vom 7. Februar, erzählt: „Zwei Löwen hatten sich plötzlich in der Umgegend von Constantine im Lande der Seguia gezeigt, als ich am 29. Januar dort ankam. Der Douar, der mich empfangen hatte, erhielt während der Nacht ihren Besuch. Am folgenden Morgen früh bestieg ich einen der Bergrücken, wo ich im Februar 1849 meine letzten Löwen getödtet hatte. Zehn Araber durchstreiften das Gehölz von Süden nach Norden, zehn andere von Norden nach Süden. Das Rendezvous war auf dem Bergrücken selbst, auf einer schönen Fläche. Die vom Norden hatten nur beschneite Wege gefunden. Die vom Süden waren glücklich: sie stießen auf die Schlafstätte der Löwen, die erstaunt waren, daß man sie so früh weckte. Sie standen auf und versteckten sich wieder in geringer Entfernung, indem sie ihre schlechte Laune auf ihre Weise ausdrückten. Der Scheik der Seguia meldete mir, daß einer der Löwen den andern zu beschützen schiene und dem Kampf gewiß nicht ausweichen würde.

Gegen 2 Uhr Nachmittags kam ich bei dem Aufenthaltsort der Löwen an; sie hatten ihren Platz nicht verlassen. Eine Gruppe Araber, die zur Beobachtung dageblieben waren, sagte mir, daß der eine mehrere Male aus dem Dickicht herausgekommen war und Jörn gezeigt hatte. Nachdem ich einige Pfeisen geraucht und einen Offizier, der mich begleitete, in Sicherheit gebracht hatte, befahl ich allen Arabern, ausser dem, der meine Waffen trug, in das Thal hinabzusteigen, um die Löwen nicht mehr zu beunruhigen. Dieses Manöver gelang. Kaum waren sie verschwunden, so kam ein Löwe aus dem Dickicht heraus und auf mich zu. Der zweite folgte ihm auf 50 Schritte, sie kamen gerade auf mich los. Ich saß auf einem Felsen, der die Stellung beherrschte und zu dem man über andere geklüftete Felsen gelangte. Der Araber, der meine Waffen trug, war neben mir. Ich spannte den Hahn der Devime'schen Carabine und meiner doppelläufigen Reservecarabine, und ich übergab letztere dem Araber, nachdem ich ihn beruhigt und ihn angewiesen hatte, sie mir zu geben, sobald ich zweimal geschossen haben würde. Der erste Löwe sprang auf die unteren Felsstufen und sah mich an. Ich wollte eben abdrücken, als er sich nach seinem Gefähr-

ten umbrehte; diese Bewegung bot mir so gut die rechte Schulter dar, daß ich nicht zauderte. Auf meinen Schuß fiel er brüllend zu Boden, machte eine Anstrengung, um sich zu erheben und fiel zurück: er war außer Gefecht gesetzt.

Der zweite war schon an dem Fuße des Felsens, den Schweif im Winde, die Mähne in der Höhe. Er erhielt den ersten Schuß ein wenig hinter der Schulter, zehn Schritte von seinem Kameraden entfernt. Er fiel zusammen, erhob sich aber wieder und brachte sich durch einen ungeheuren Sprung auf den Felsen, wo ich mich befand. Das Gewehr aus den Händen des Arabers nehmen, auf den Löwen anlegen, losdrücken und den Löwen auf dem Platz tödten, vier Schritte von mir, alles dieses war unter dem Schutze des heil. Hubertus, unseres Patrons, schneller vollendet, als ich Zeit gebrauche, um dieses zu schreiben. Der Gnadenstoß wurde dem ersten gegeben und Alles war zu Ende." (Dieser kühne Löwenjäger hat jetzt im Ganzen 17 Löwen getödtet.)

Der Münchener Punsch bringt in seiner neuesten Nummer, von einem schwarzen Rande umschlossen, folgende

### ZodesAnzeige.

Dem unerforschlichen Rathschluß der Majorität hat es gefallen, unsere innigstgeliebte

### Preßfreiheit,

Königl. Märzproclamations Tochter von hier, gestern Abends halb 6 Uhr, versehen mit vielen scheinheiligen Sterbmodifikationen, nach einem 12tägigen Leiden aus diesem Reichskammerthal in ein besseres Jenseits abzurufen.

Sie war eine gesunde und kräftige Jungfrau, doch das Preßgesetz kam ihr zu früh, und die schweren Strafen, die jedem Drucker in Aussicht standen, beugten sie nieder. Der §. 44 (wer zwei Mal verurtheilt ist, kann nimmer redigiren) blieb ihr im Magen liegen, und der Artikel von der gewerbspolizeilichen Einziehung der Concessionen schlug sich ihr auf die Brust. Selbst die Fontanelle, welche ihr mit dem letzten Artikel gesetzt wurde, daß nämlich die Geschwornen allzeit gefragt werden müssen, ob keine mildernden Umstände vorhanden sind, war nicht mehr im Stande, die aufgenommenen schädlichen Materien zu vernichten. Auch war die ganze Behandlung so falsch, daß sie gezwungen wurde, den Geist ganz aufzugeben, nachdem sie vorher noch vom Schleimschlag gerührt worden war.

Wer den lebenslustigen, ungenirten Charakter der Verbliebenen kannte, wird unsern herben Verlust zu schätzen wissen. Wir hatten längst die schmerzliche Ahnung, daß sie ihrer kürzlich verschiedenen Freundin, der Emanzipation, alsbald in die Gruft nachfolgen würde.

Indem wir den würdigen Priestern, die ihr am Sterbebett so liebevollen Trost zusprachen, was namentlich von Hrn. Pfarrer Westermeyer geschah, hiemit unsern öffentlichen Dank abstatten, empfehlen wir die Preßfreiheit dem frommen Andenken, uns selbst aber der viertelhalb- und ganzjährigen Theilnahme.

München, den 23. Febr. 1850.

„Münchener Punsch“, mit einem unmündigen Redakteur, als Sohn.

„Nürnberg Kurier“, als Onkel.

„Nürnberg Correspondent“, als Firmpathe.

„Augsburger Allgemeine“, als entfernte Großtante.

Und sämtliche Bekanntschaft.

Die Beerdigung findet in ungefähr 8 Tagen von dem Reichsraths Leichenhause aus statt. — Das Requiem findet statt im Gesezblatt und in einigen Traueramtlichen Blättern. Das Libera nos Domine nebst Dies irae wird in unbestimmter Zeit vom Volk gesungen werden, wozu alle Freunde der Verstorbenen höflichst eingeladen sind.

### Die abgefaßte Katzenmusik.



### Maritäten Rästlein.

○ In Berlin hat man der bekannten „Windbäckerei“ den Namen Konstitutionsgebäck gegeben.

○ Demoiselle Volkssouveränität ist in Preußen unter die Haube gekommen, und zwar unter die Vichelhaube.

○ Reuß-Greiz-Schleis-Lobenstein hat die Intervention in der griechischen Frage zu Gunsten Russlands übernommen. Die Armee wird mobil gemacht und konzentriert sich in einer Kaserne der Hauptstadt.

○ Scherzräthsel. Welcher Berg gereicht Deutschland besonders zur Ehre? (Punz

apnaqpnq aq aqunq aq) baquunq „bunqjnn

### Räthsel.

Zwei Worte bilden es, das Wort,  
Was ich Euch gebe zu errathen,  
Im Mittelalter flog es fort  
Zum Orient, zu großen Thaten.  
Die heil'ge Stätte zu befrei'n,  
An welcher Christus einst gelitten,  
Dafür setz es das Leben ein,  
Dafür hat es gekämpft, gestritten.  
Doch machet jetzt das erste Wort  
In meinem Räthselwort zum zweiten,  
So wird das Ganze dann sofort  
Auch etwas anderes bedeuten;  
Dann hängt als Fierd' es auf der Brust  
Des Mannes, der sich ausgezeichnet,  
Här's Mancher, welche Freud' und Lust  
Empfand' er, ob er es schon läugnet!

Auflösung der Charade in No. 17:

Schazgräber.